

Kehl befaßt sich mit der Kirchentheologie Rahners. Zwei Schwerpunkte sind ihm im Blick: die bejahende persönliche Einstellung Rahners zu Kirche und Kirchlichkeit, und die Kirche als Ort des allgemeinen Heilswillens Gottes und als Kirche der Sünder. Dabei kommt auch das Streitwort vom „anonymen Christen“ zur Sprache. Karl-Heinz Weger greift die Gnadenlehre Rahners auf, die von der „transzendentalen Erfahrung“ des Menschen nicht ablösbar ist. Bindet man diese Ausführungen an die Darlegungen Sudbracks zurück, dann steht Rahners Gnadenlehre ebenso unter dem Einfluß der ignatianischen Spiritualität wie der Philosophie von Joseph Maréchal. Daß dies alles – Drewermanns Vorwürfen zum Trotz – eine glänzende Überwindung der Neuscholastik leistet, kann nicht geringgeschätzt werden. Der Beitrag von Hans-Dieter Mutschler macht eine weniger bekannte Spur im Denken Rahners bewußt: die Naturwissenschaft. Obgleich er sich in dieser Disziplin als „Nichtfachmann“ bekannte, trug er doch nicht wenig bei zur Aussöhnung der feindlichen Brüder Theologie und Naturwissenschaft. Er verfiel dabei nicht dem Positivismus; er baute nicht in geistlicher Idylle einen Hergottswinkel; er wies auf, daß die „Wende zum Subjekt“ den Menschen als Fragenden eher enthüllt als verhüllt und daß demnach die bleibende Provokation durch die Naturwissenschaften zum „Kern des Glaubens“ gehört. Ein Thema kann man vermissen: Rahner und seine Einstellung zur Politik, sei es in der Zeit des Nationalsozialismus, den er ohne eine kritische Äußerung überstand, sei es zur „politischen Theologie“, die offensichtlich in Spannung zu seinem theologischen Ansatz konzipiert wurde.

Dennoch gilt: Die Beiträge eröffnen Zugänge zur Theologie Karl Rahners. Sie ermutigen, Rahners fromme, intellektuell gerechtfertigte Wege zu beschreiten und entlarven die Vorwürfe von traditionalistischen „Denkern“ als unnötiges und unwürdiges Spektakel.

R. Bleistein SJ

Kriminalisierung des Christentums? Karlheinz Deschners Kirchengeschichte auf dem Prüfstand. Hrsg. v. Hans Reinhard SEELIGER. Freiburg: Herder 1993. 320 S. Kart. 58,-.

Karlheinz Deschners „Kriminalgeschichte des

Christentums“ ist hierzulande ein Bestseller (30). Viele Fachleute freilich sehen ihr Grundlagenwissen darin mißbraucht und verfälscht. Im vorliegenden Band kommen einige von ihnen zu Wort. Der Kriminologe Wilfried Bottke hält schon den Titel „Kriminalgeschichte“ für gefährlich irreführend. Deschners Beurteilung geschichtlicher Ereignisse nach strafrechtlichen Kriterien (67 ff.) trage weder zur Erhellung dieser Ereignisse selbst noch zum aktuellen Verständnis von Kriminalität bei, sondern verwische die Grenzziehung zwischen Geschichte und straf- wie völkerrechtlich verwerflicher Tat. Günter Stemberger und Ernst Ludwig Grasmück zeigen, wie Deschner bereits von der alttestamentlichen Landnahme als krimineller Handlung ausgeht und die ersten Jahrhunderte n. Chr. als Zeit des „Angriffs (des Christentums) auf das Heidentum“ darstellt (130). Dazu Maria R.-Alföldy: „Das notwendige Verständnis für die spätantike Mentalität ... geht Deschner völlig ab“ (154). Reinhard M. Hübner klagt über Deschners Arbeitsweise: „Fehlerhafte, mangelhafte oder sachlich nicht einschlägige Stellenangaben aus Quellen und Literatur finden sich ... auf Schritt und Tritt“ (192). Manche Stellen, die angegeben würden, existierten überhaupt nicht, andere hätten mit den Thesen, die sie stützen sollten, nichts zu tun.

Angesichts des Vorwurfs der Verfälschung von Tatsachen dürfte es Deschner interessieren, was Norbert Brox zu seiner Deutung frühchristlicher Pseudepigraphie sagt: „Was soll dieses Kapitel in seiner ‚Kriminalgeschichte‘ des Christentums? Natürlich soll es das Kriminelle am Christentum vervollständigen“ (259). „Wenn z. B. ein christlicher Asket völlig ohne Eigennutz ein sozialkritisches Buch, mit dem er großen Ärger seitens der Kirche riskierte, pseudepigraphisch an die Kirche adressierte, dann steht eben ein Motiv anderen Kalibers dahinter, als wenn Hieronymus mit fingierten Mönchsviten seine literarische Eitelkeit befriedigte oder als wenn echte kaiserliche Edikte im christenfreundlichen Sinn manipuliert wurden. Die Vielfalt des Materials zu diesem Thema verlangt laut nach Klassifizierung, Differenzierung und Vergleich“ (262). Es habe freilich, sagen in Aufsätzen über das weströmische Papsttum und die byzantinische Reichskirche Gert Haendler und Georg Denzler, Fehlent-

wicklungen gegeben. Aber, fragt Richard Klein: „Wie hätten sich die Christen verhalten sollen, wenn sie den ‚Verrat am Evangelium‘ nicht begangen hätten? Hätten sozialrevolutionäre Elemente in kleinen Zellen mit bedingungsloser Gütergemeinschaft zusammenleben sollen ohne Aussicht auf einen Fortbestand in dieser Welt? Hat Jesus das wirklich so gewollt ... Realistisch sind solche Forderungen angesichts der neuesten Veränderungen im Osten sicher nicht“ (302).

Deschners Erfolg scheint die betroffenen Historiker nachdenklich zu stimmen. Wie Maria

R.-Alföldy betont, liege er auch darin begründet, „daß (es) im deutschsprachigen Raum im Bereich der Altertumswissenschaften ... noch immer als unwissenschaftlich gilt, allgemeinverständliche populärwissenschaftliche Bücher zu schreiben“ (159). Vielleicht geht von dem vorliegenden Buch in dieser Hinsicht Signalwirkung aus. Mit seinen detaillierten und dennoch allgemeinverständlichen Beiträgen sowie ausführlichem Namens- und Sachregister bildet es in der öffentlichen Diskussion einen wichtigen Gegenpol zum Werk Deschners.

J. Löbl SJ

ZU DIESEM HEFT

Ein zentrales Thema der Moralenzyklika *Veritatis Splendor* ist die These von den in sich schlechten Handlungen, die immer und ausnahmslos untersagt sind. JOSEF FUCHS, Professor für Moraltheologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, legt dar, wie die heutige Moraltheologie dieses Problem sieht.

WINFRIED HAUNERLAND befaßt sich aus der Sicht eines katholischen Liturgiewissenschaftlers mit dem Ende 1993 fertiggestellten Evangelischen Gesangbuch. Er richtet den Blick, immer auch im Vergleich mit dem katholischen Gebet- und Gesangbuch Gotteslob von 1975, auf die Gottesdienstformen und die Lieder und fragt nach der ökumenischen Bedeutung des Werks.

ANDREAS FEIGE, Professor für Soziologie an der Technischen Universität Braunschweig, skizziert die Geschichte des Begriffs Öffentlichkeit und bemüht sich auf diesem Hintergrund um ein Verständnis der öffentlichen Meinung in der modernen Gesellschaft. Sein besonderes Interesse gilt der Stellung der Kirchen zur öffentlichen Meinung.

In einer umfassenden Analyse erörtert PAUL KONRAD KURZ das Verhältnis der deutschen Katholiken zur Literatur. Er spannt den Bogen vom Einbruch der Moderne im Gefolge der Aufklärung bis zu den neuesten Entwicklungen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Viele Theologen aus der Dritten Welt werfen der europäischen Theologie vor, sie sei zur Inkulturation unfähig. MARIANO DELGADO zeigt, wie namhafte deutsche Theologen darauf reagieren.